

# "Verwahrlost" : Kindswegnahmen und die Entstehung der Jugendfürsorge im schweizerischen Sozialstaat 1900-1945 [Nadja Ramsauer]

Autor(en): **Hürlimann, Gisela**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**NADJA RAMSAUER  
«VERWAHRLOST»  
KINDSWEGNAHMEN UND  
DIE ENTSTEHUNG DER JUGEND-  
FÜRSORGE IM SCHWEIZERISCHEN  
SOZIALSTAAT 1900–1945**

CHRONOS, ZÜRICH 2000, 392 S., FR. 42.–

Nadja Ramsauers Buch ist aus mehreren Gründen ein wichtiges und sogar ein grundlegendes Werk. Dies soll deshalb betont werden, weil die aktuelle Dissertation von Carlo Wolfisberg zur Heilpädagogik die Leistung Ramsauers in den Schatten stellen könnte. Und auch deshalb, weil Thomas Huonker seine von der Stadt Zürich beauftragte Studie zur Praxis der Sozialbehörden und der Psychiatrie wesentlich auf Erkenntnissen von Ramsauer aufgebaut hat. Nadja Ramsauers Thema ist die «ambivalente Modernisierung» (Detlev Peukert und Ruedi Brassel-Moser) der schweizerischen Vormundchaftspolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Zürich. Ihre Erkenntnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die Modernisierung war geprägt von Professionalisierungs- und Bürokratisierungsprozessen, in welchen Frauen und sozialdemokratische Beamte eine zentrale Rolle spielten.
- Die Entstehung der Sozialarbeit in der Schweiz muss im europäischen Kontext betrachtet werden.
- Die in der Sozialarbeit dominierenden bürgerlichen Frauen vertraten lange eine Auffassung von «sozialer Mütterlichkeit», die weibliche Empathie zu Lasten von Wissenschaftlichkeit in den Vordergrund stellte.
- In Bezug auf das Konzept der «Verwahrlosung» kam es zu einem sozialpolitischen Paradigmenwechsel: Eugenisch-naturwissenschaftliche Interpretationen und ein nationalistisch aufgeladener, auch von SozialistInnen geteilter Volkskörper-

diskurs lösten ältere sozialdeterministische Erklärungsmuster ab.

- Die zu beobachtende «Verwissenschaftlichung des Sozialen» führte dazu, dass die einst integrativen Zielsetzungen der Fürsorge unterlaufen und die pädagogischen Absichten sich auf die so genannt «normalen» Kinder konzentrierten, während die «Anormalen» psychiatrisiert, interniert oder mit eugenischen Mitteln verhindert werden sollten.
- Trotzdem spricht Ramsauer nicht von einer Sozialdisziplinierung der Unterschichten durch die Fürsorge. Die Disziplinierungsthese ignoriere nämlich die Handlungskompetenz der betroffenen Familien, insbesondere auch der Frauen.
- Die zürcherische Fürsorgepolitik wäre daher als interdependentes System und als Resultat komplexer Aushandlungsprozesse zu verstehen.

Die fünf Kapitel des Buchs lassen sich grob in zwei Teile gliedern: Erstens in einen auf programmatischen Schriften der fürsorgepolitischen Akteure und auf Tagungsdokumentationen beruhenden, der den Entstehungskontext der schweizerischen Sozialarbeit einerseits und des modernen Zürcher Fürsorgeapparates andererseits nachzeichnet. Die Autorin geht dabei wie Stefan Kühl (*Die Internationale der Rassisten*) davon aus, dass die Etablierung einer neuen Profession beziehungsweise einer neuen Wissenschaft als Resultat diskursiver Prozesse und von internationalen Austauschbeziehungen verstanden werden kann. Als in jeder Beziehung wohltuend und innovativ erweist sich die starke komparative Ausrichtung dieses ersten Teils: Anhand der Gründerinnen der Schule für Soziale Frauenarbeit in Zürich, Mentona Moser, Marta Fierz und Marta von Meyenburg, zeigt Ramsauer den Einfluss britischer und deutscher Frauensozialarbeitsmodelle in der Schweiz: Alle drei studierten am Londoner Women's University Settle-



ment, welches Theorie und Praxis der aufsuchenden Sozialarbeit zu verbinden suchte. Allerdings konnten sich die sozialkritischeren und wissenschaftlicheren Ansätze aus Grossbritannien, wo für die ArbeiterInnenschaft schon früh Krippen und Sozialversicherungen eingeführt wurden, gegenüber dem deutschen Modell von Alice Salomon nicht durchsetzen, welche einen bürgerlich-karitativen Ansatz vertrat, der Sozialarbeit als Ausfluss von Mütterlichkeit fasste.

In den letzten zehn Jahren wurden einige sozialhistorische Arbeiten verfasst, die den vom neuen Schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB) 1912 ausgehenden Paradigmenwechsel im Vormundschaftsrecht und im Kinderschutz behandelten. Doch erst Nadja Ramsauer vergleicht das ZGB systematisch mit der Rechtsentwicklung im Deutschen Reich. Dank den besonderen schweizerischen Konstellationen kam mit dem ZGB früher als in Deutschland ein kompaktes Gesetzeswerk zustande, durch welches dem Staat eine weitgehende und präventive Intervention in den familiären Nukleus ermöglicht wurde, wodurch mit den auf die Weimarer Republik gemünzten Worten des Sozialhistorikers David Crew die «Elternschaft zu Dritt» etabliert wurde. AmtsvorsteherInnen und Beamte aus dem linksgrünen Spektrum würden gut daran tun, dieses Buch zu lesen. Denn Ramsauer zeichnet detailliert nach, dass gerade das «rote Zürich» mit den prägenden Figuren Paul Pflüger und Jakob Gschwend eine besondere Affinität zu einer interventionistischen Fürsorgepolitik hatte. Sie leistet damit für die Schweiz bzw. für Zürich das, was Michael Schwartz für Deutschland und Karl Metz und Diane Paul für Grossbritannien taten: nämlich die Verbindung zwischen sozialistischen Wohlfahrts- und Volkskörperideologien sowie dem auf Machbarkeit und Verwaltbarkeit hin orientier-

ten Gemeindefortschritt einerseits und eugenischen Diskursen und Praktiken andererseits aufzuzeigen. So ist denn auch die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den eugenisch orientierten Zürcher Psychiatern und den sozialdemokratisch dominierten Fürsorgebehörden zu verstehen.

Im zweiten Teil von «Verwahrlost» wird die Fallwerdung von Eltern, denen die elterliche Gewalt entzogen wurde, dokumentiert. Nadja Ramsauer wertete dafür im Stadtarchiv Zürich 55 vormundschaftliche und fürsorgerische Falldossiers aus den Jahren 1914, 1921, 1928 und 1934 aus. Als Historikerin ist Ramsauer am Aufdecken von Kontinuitäten und von Veränderungen interessiert, weshalb sie sich auf den Vergleich der Jahre 1914 und 1934 konzentriert. Beide Jahre waren vom Krisenkontext geprägt. Ramsauer kann zeigen, wie sich die diskursive Verschiebung in der «Verwahrlosungs»-Diskussion, die sie im ersten Teil so anschaulich vorführte, empirisch niederschlug: Gegenüber 1914 wurden ungleich mehr fürsorgerische Massnahmen aus psychiatrischen und eugenischen Gründen verhängt. Damit ging die höhere Zahl von entmündigten Eltern einher. An Gewicht verloren moralisierend-pädagogisierende Vorwürfe der schlechten Erziehung und der Unsittlichkeit.

Wie steht es nun mit der von Ramsauer reklamierten *agency* der von solchen Massnahmen betroffenen Eltern, Kindern und Jugendlichen? Zwar bringt die Autorin einige Beispiele, in denen sich die Eltern erfolgreich gegen eine Kindesversorgung oder gegen eine Entmündigung wehrten – meistens, indem sie Rekurs einlegten. Doch insgesamt kontrastieren die Fallerzählungen doch recht stark mit Ramsauers prägnanter Zurückweisung simplifizierender Sozialdisziplinierungsmodelle. Die Forschungskontroverse, die Nadja Ramsauer aufgreift und in der sie Partei ergreift – für eine Sicht, gemäss der

erstens die individuelle Handlungskompetenz zwischen den gesellschaftlichen Diskursen und den konkreten Erfahrungen vermittelt und zweitens die strukturellen Bedingungen immer schon ins Handeln von Akteuren eingelassen sind – ist äusserst spannend. Doch überzeugt der Versuch, die individuelle Handlungskompetenz zu betonen, nur bedingt, solange der proletarische beziehungsweise der Unterschichtsallday mit zu viel Empathie betrachtet wird. Bei Ramsauer kommt im Gegensatz zur von ihr rezipierten amerikanischen Sozialhistorikerin Linda Gordon beispielsweise der ganze Bereich der «häuslichen» Gewalt und Vernachlässigung etwas zu kurz. Diese haben zwar sehr wohl mit dem sozioökonomischen beziehungsweise den «strukturellen Gewaltverhältnissen» zu tun. Sie lassen sich aber auch nicht einfach daraus ableiten.

Die Falldossiers konfrontieren noch mit einem weiteren Erkenntnisproblem, das Nadja Ramsauer meines Erachtens nicht befriedigend löst: mit dem Problem der Nichtsolidarität der Nachbarschaft. Sie zeigt zwar überzeugend, dass der quantitative Anstieg der behördlich registrierten Familien hauptsächlich als Resultat der Verrechtlichung, der Professionalisierung und Bürokratisierung gesehen werden muss. Die Fürsorgerinnen und Amtsvormünder stellten aber, wie die psychiatrischen Gutachter auch, weitgehend auf das Urteil der Umgebung einer betroffenen Familie ab. Auch wenn es sich um Denunziantentum handelte, so wäre es doch spannend, diesen (mangelnden) Solidaritäten und dieser Art von negativer Soziabilität nachzugehen. Es drängt sich nämlich die unbequeme Vermutung auf, wonach das Gerede, das Handeln und die Ansichten der «kleinen Leute» dazu beitragen, dass Individuen und Gruppen von Menschen ausgegrenzt oder beispielsweise durch die «Internierungswissenschaft Psychiatrie» (Ramsauer)

zwangsweise resozialisiert werden sollten.

Zu solch spannenden und kontroversen Diskussionen gibt Ramsauers Buch also Anlass. Darüber hinaus vermag sie, die *Aporien* der Fremderziehung einer weiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. «Verwahrlost» gibt eine Antwort auf die Frage, warum sich der sozialdemokratische St. Galler Nationalrat Scherrer-Füllmann nicht durchsetzen konnte, der 1905 die Einrichtung von Krippen für arbeitende Eltern als Alternative zur dauerhaften Wegnahme und Heimversorgung von Kindern forderte. Welches jedoch die fürsorgepolitischen Alternativen im Umgang mit wirklich dysfunktionalen Familien gewesen wären – und heute noch sind – darauf gibt es keine einfache Antwort. Eine seriöse historische Forschung wie die von Nadja Ramsauer kann an diesem Punkt lediglich überzeugend auf die Widersprüche der fürsorgepolitischen Praxis hinweisen: dass nämlich die «gefährdeten» Kinder und Jugendlichen von den Behörden oft in Betreuungsverhältnissen versorgt wurden, die mindestens so unzulänglich waren wie jene, aus denen sie angeblich gerettet werden sollten. Dass durch eine solche Politik der Kindswegnahme und Versorgung die Zementierung von Klassenunterschieden innerhalb des katholischen Milieus praktiziert wurde, wie die Rezensentin in ihrer Lizentiatsarbeit herausfand, erstaunt vielleicht nicht allzusehr. Dass aber auch sozialdemokratische Vormundschaftsbeamte und einigermaßen progressiv gesinnte Fürsorgerinnen Hand dazu boten, dass aus Arbeiterkindern Dienstmädchen und Knechte wurden, verdient Beachtung und weitergehende Untersuchungen.

Interessant wäre auch eine Reflexion darüber, ob heute strukturell ähnliche Prozesse ablaufen, indem progressive SozialarbeiterInnen dank der neuen schwei-





zerischen Unterschicht – so genannten unqualifizierten ArbeitsimmigrantInnen und vielen AsylimmigrantInnen – ein neues Betätigungsfeld finden und ihre Existenz legitimieren können.

*Gisela Hürlimann (Zürich/Bern)*

**GENEVIEVE HELLER,  
GILLES JEANMONOD,  
JACQUES GASSER  
REJETEES, REBELLES,  
MAL ADAPTEES  
DEBATS SUR L'EUGENISME.  
PRATIQUES DE LA STERILISATION  
NON VOLONTAIRE EN SUISSE  
ROMANDE AU XX<sup>e</sup> SIECLE  
BIBLIOTHEQUE DE D'HISTOIRE  
DE LA MEDECINE ET DE LA SANTE  
GENEVE, GEORG, 2002, 480 P., FS 64.-**

Voici un livre courageux, honnête, original, et utile.

Courageux, d'abord, dans le choix de la longue durée, la volonté de passer en revue la totalité des cantons romands. Mais en parlant de courage, on songe surtout au choix du sujet. Courage pour briser un tabou, évoquer des souvenirs qui ne sont pas glorieux, ni pour la Suisse, ni pour la médecine et la psychiatrie. Courage aussi pour ne pas céder à la tentation inverse de la dénonciation systématique, de l'anathème, de l'accumulation des récits pathétiques sans distance, dans le seul but, par l'association magique des mots eugénisme et stérilisation sur la couverture, de faire un coup éditorial. De ce point de vue, la mise en perspective historiographique de ce travail et l'analyse du traitement médiatique de la stérilisation à partir du «scandale suédois», qui ouvrent l'ouvrage, sont non seulement bienvenues, mais nécessaires. On sait comme il est malheureusement facile, sur des sujets analogues, de caricaturer.

Or, c'est l'honnêteté intellectuelle des auteurs qui frappe. Le portrait photographique placé en page de couverture de Louise, contrainte d'avorter et stérilisée en 1947, donne le ton: rien de malsain, rien de sensationnel à attendre; simplement, dans les yeux de cette jeune fille dont l'itinéraire pathétique est décrit dans le préambule, des questions, l'attente d'une explication. Les méthodes d'analyse, le souci de se situer le plus souvent possible au niveau du cas (la multiplication des exemples est éclairante), en même temps que sont présentés les éléments du contexte scientifique, l'attention portée à l'histoire des mentalités et à l'histoire des femmes, au cadre législatif: tous ces paramètres permettent de construire un discours nuancé qu'illustre bien la tentative de synthèse conclusive.

Original, ce travail l'est aussi. Il ne s'agit pas d'un livre de plus sur les idées eugénistes et leur diffusion, ni d'une exégèse des savants suisses qui ont, à un moment ou à un autre, développé des théories eugénistes. Certes, chaque chapitre commence par présenter, dans chacun des cantons abordés successivement, les positions, les idées des médecins en position de peser sur les décisions. Mais ce livre n'est pas que cela: il est aussi (et surtout?) une tentative d'évaluation de leur mise en pratique (ou non), évaluation rendue possible par une plongée au cœur des archives. Il faut saluer le travail documentaire accompli, le dépouillement très finement poussé des archives et la synthèse opérée à partir de ces cas particuliers. Il y a là quelque chose qui se rapproche de l'exhaustivité, réputée inaccessible en histoire.

Quant à l'utilité, elle découle des qualités précédemment énoncées. Comme le soulignent les auteurs eux-mêmes, les possibilités de faire une histoire synthétique de l'eugénisme sont limitées par la couverture lacunaire des territoires natio-